

Wenn alle senden, denkt niemand mehr nach

Onlinekommunikation als Chance und Herausforderung für die Pädagogik

Kommentar von Dr. Beate Großegger



Credits: Daniel Wisniewski, Fenja Eisenhauer, Freyja Schimkus, Tobias Mittmann / www.jugendfotos.at

Onlinekommunikation ist aus dem Alltag Jugendlicher kaum mehr wegzudenken. Internet und Smartphone sind für sie nahezu ebenso selbstverständlich geworden wie der Fernseher, der Kühlschrank oder die Waschmaschine. Die breite Mehrheit ist mit digitalen Medien aufgewachsen und integriert Onlinekommunikation oft bereits von frühem Kindesalter an in das persönliche Kommunikationsrepertoire. Dass diese Jugendlichen anders ticken als der Durchschnittserwachsene, ist bekannt. Sie sind intuitive Technologienutzer ohne große Berührungängste gegenüber Neuem. Ihre Interessen gehen meist weit über Online-Recherche, Email-Korrespondenz und Standardanwendungen von Microsoft Office hinaus. Sie stellen sich auf Innovationen, die der Informations-, Kommunikations- und Unterhaltungstechnologie-Sektor bietet, schnell ein. Und sie erwerben Anwendungskompetenz, oft ohne eine spezielle Einschulungshilfe zu benötigen – einfach indem sie sich nach dem „Trial-and-error-Prinzip“ an neue „Tools“ heranarbeiten oder mit den Peers austauschen und sich auf ein gemeinsames „learning by doing“ verständigen.

Was die jugendlichen „Onliner“ auszeichnet, ist, dass sie das Internet als ein multimodales Angebot sehen, das Inhalte „nicht langweilig“ vermittelt, indem es Text, Ton, Grafiken, Fotos und Bewegtbilder miteinander verknüpft, das aber auch Kommunikationsräume öffnet und, von YouTube über Facebook bis Instagram und Tumblr, zudem neue

Selbstdarstellungs-, Gestaltungs- und Beteiligungsmöglichkeiten bietet. Kurzum, das Internet ist für Jugendliche ein multifunktionaler Allrounder: Informationsmaschine, Kommunikationsplattform, Musikrezeptionsmedium, Recherchetool und – nicht zu vergessen – im schulischen Kontext oft auch so etwas wie eine Lernhilfe. Letzteres hat man im Bildungsbereich erkannt und man versucht, diese Erkenntnis natürlich auch zu nutzen. Tatsächlich bietet die Onlinekommunikation heute viele neue Möglichkeiten, Lehr-Lernprozesse für junge „Onliner“ attraktiv zu gestalten und die zu vermittelnden Inhalte für zeitsouveränes Lernen freizugeben. Zugleich entstehen aber auch neue Herausforderungen. Dazu zwei Thesen.

These 1: Die Generation Web 2.0 treibt in einem Strom digitaler Echtzeitkommunikation und wird in ihrem Denken und Handeln davon mittlerweile stark geprägt. Schnelle, kleine Informationshappen liegen im Trend. Immer erreichbar und ständig connected zu sein, gilt als Leitwert. „Nein, jetzt nicht!“ sagen zu lernen, ist in diesem Szenario ein Teilaspekt von Medienkompetenz, den sich viele erst mühsam erarbeiten müssen.

Dass das Web 2.0 bei der heutigen Jugend massiv punktet, ist für all jene, die zum Thema „Jugend und Medien“ arbeiten, nicht neu. Die breite Mehrheit der Jugendlichen liebt es, im Web 2.0 aus dem eigenen Leben zu erzählen, den persönlichen Alltag mit Bildern und kurzen Texten in Echtzeit zu dokumentieren oder mit Postings ein persönliches Statement zu allen möglichen und auch unmöglichen Themen und Ereignissen abzugeben. Die so genannte „Generation Web 2.0“ ist ständig connected, x-fach vernetzt und auch fast permanent damit beschäftigt, sich online in Szene zu setzen – nicht zuletzt deshalb, weil sie glaubt, das gehöre heute irgendwie dazu. Daher bleibt das Smartphone bei vielen nachts eingeschaltet – sie stellen ihr Handy oft nicht einmal auf lautlos – und so kommt über WhatsApp nicht selten auch noch weit nach Mitternacht die eine oder andere Nachricht rein, meist mit eher banalem Inhalt. Viele finden das „nervig“ und doch sagen sie, das sei heute einfach „normal“ und wer im Spiel der Gesellschaft der Altersgleichen mitspielen will, müsse da mit. Ist das wirklich so? Ich denke, im Kontext einer zeitgemäßen Medienpädagogik wäre es, wie der Netztheoretiker Geert Lovink anregt, durchaus wünschenswert, wenn Jugendliche zu einer stärker selbstbestimmten und weniger mit dem sozial Erwünschten akkordierten Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien befähigt würden. Konkret heißt das: Jugendliche müssten, neben vielen anderen Aspekten von Medienkompetenz, lernen, sich aus dem Strom der

Echtzeitkommunikation zumindest ab und an auszuklinken und offline zu gehen. Und sie müssten wohl auch lernen, die heute weit verbreitete Ideologie des Netzwerkens, die eine nahezu manische Kontaktpflege als für den persönlichen Erfolg unverzichtbare Strategie darstellt, kritisch zu reflektieren. Dann wären sie dazu in der Lage, situationsabhängig zu entscheiden, wann und wo ein teils lustiges, teils strategisch um Verbesserung von Sozialkapital bemühtes „Networking“ angezeigt ist, und wann Netzwerken mühsam wird, weil es lediglich der Aufrechterhaltung einer Kommunikation dient, die weder Spaß macht, noch wirklich nützlich ist. Trifft Letzteres zu, wäre ein wohlbedachtes „Defriending“ möglicherweise stimmiger.

These 2: Onlinekommunikation in Echtzeit begünstigt nicht nur spontane Gefühls- und Meinungsbekundungen, sie fragmentiert auch den Blick auf die Dinge in der Welt. Kritische Reflexion wird in diesem Szenario mehr und mehr zum raren Gut. Ein Faktum, an dem die Medien- und Kommunikationspädagogik nicht einfach vorbei sehen kann.

Wie man weiß, punktet Onlinekommunikation bei Jugendlichen, weil sie „schnell“ ist. Sie ermöglicht Echtzeitkommunikation in einem räumlich entgrenzten Handlungsfeld. Das ist für Jugendliche „cool“, hat, bei genauerer Betrachtung, aber auch weniger „coole“ Seiten. Der Trend zu digitaler Echtzeitkommunikation fördert nämlich die spontane Meinungs- und Gefühlsbekundung und das wiederum blockiert die Reflexion und fragmentiert zugleich die Weltaneignung. Ins Lebenspraktische gewendet, heißt das: Immer mehr Menschen fühlen sich dazu angehalten, andere von überall aus und jederzeit wissen zu lassen, was sie im Moment gerade denken oder wie sie im Moment gerade fühlen. Dabei passiert etwas Eigenartiges und durchaus nicht Unproblematisches. Die zahlreichen spontanen Meinungs- und Gefühlsbekundungen werden von denen, die sie empfangen, meist nicht mehr zu einer größeren Erzählung verbunden, sondern bleiben Stückwerk. Informationen sind in einer Welt wie dieser zwar allgegenwärtig, allerdings nicht in einer strukturierten, Zusammenhänge sichtbar machenden Form. Und ganz generell wird es immer schwieriger, die wachsende Menge an Botschaften in eine geordnete Abfolge zu bringen und in dieser Flut an Informationen Bedeutsames von unbedeutendem Informationslärm zu trennen. Doch das fällt vielen, die auf der digitalen Echtzeitwelle surfen, wohl gar nicht mehr auf. Denn je mehr permanent gesendet wird, desto weniger wird nachgedacht – dafür fehlt einfach die Zeit. Was sind nun aber die Konsequenzen daraus? Könnte es sein, dass wir auf eine gesellschaftliche Zukunft zusteuern, in der diejenigen, die diese Gesellschaft

formen, das Denken verlernt haben, und sich daher mit kleinen, zusammenhangslosen Stimmungsbekundungen begnügen? Diese Vorstellung ist zugegebenermaßen beklemmend. Die Frage, so skurril sie auf den ersten Blick wirken mag, scheint aber durchaus berechtigt und sie gehört, wie ich meine, auch gestellt.

Um es auf den Punkt zu bringen: Will man digitales Lernen konstruktiv gestalten, gilt es, die Chancen, die die Onlinekommunikation bietet, zu sehen und innovativ zu nutzen. Zugleich gilt es aber auch, von unkritischer Technologieeuphorie Abstand zu nehmen und über die Mechanismen der Co-Evolution von Technologien und Gesellschaft kritisch nachzudenken. Aus Sicht der Jugend- und Kommunikationssoziologie ist dies eine Grundvoraussetzung, um die Herausforderungen der digitalen Gesellschaft auch wirklich annehmen zu können.

Zur Person:

Beate Großegger ist stv. Vorsitzende und wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Jugendkulturforschung in Wien. Sie ist promovierte Kommunikationswissenschaftlerin und seit 1996 in der Jugendforschung tätig. Arbeitsschwerpunkte von Beate Großegger sind: Medien und Kommunikationstechnologien, Jugendkulturen und Lifestyles, Jugend und Politik, Jugend und Arbeitswelt, Jugend und soziale Ausgrenzung sowie Methoden qualitativer Sozialforschung

Kontakt:

Dr. Beate Großegger: bgrossegger@jugendkultur.at

Institut für Jugendkulturforschung (Wien): weitere Infos unter: www.jugendkultur.at